

In der Hauptpoststelle über den im Städte-
samt und den Vororten erreichbaren Rä-
scheinen abzahlt; vierpfenniglich A 4.50.
Bei gleichzeitiger täglicher Auflösung ins-
gesamt A 5.00. Durch die Post bezogen für
Deutschland und Österreich: vierpfennig-
lich A 6.—. Sonstige tägliche Ausgabenbildung
im Ausland: monatlich A 7.00.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 6.30 Uhr.
Die Abend-Ausgabe erscheint um 8 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannestraße 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis spätestens 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stemm's Buchhandlung, Alfred Hahn,
Universitätsstraße 3 (Berlin).

Tonis Lübeck.

Katharinenstraße 14, port. und Königstraße 2.

Nr. 358.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Donnerstag den 16. Juli 1896.

Deutschland und Frankreich.

Die „Hamburger Ruh“ redet, wie uns telegraphisch aus Hamburg gesendet wird, in ihrer deutlichen Wörterausgabe die politischen Gründe, die gegen eine Beteiligung Deutschlands an der Pariser Weltausstellung sprechen. Der interessante Gedanke von Heineckens Aussicht lautet höchstens:

In einzelnen Ländern begreifen wir der Ausfassung, unter Verhältnis zu Frankreich habe sich derart gezeigt, daß die Beteiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung ein feindseligkeitsähnliches Scherzen der veränderten Situation sei. Wir können diese Ansicht doch nicht teilen. Wir halten es für bedeutsam, die deutsche Industrie, wenn sie selbst kein soziales Bedürfnis dazu hat, auf politischen Gründen zur Beteiligung an der Pariser Ausstellung zu verzögern. Eine derartige Vorsicht ist für uns einen ungemeinen Preis zu machen nach der Argumentation, mit der Feindseligkeit verlust wurde, die Handelsvertretung durchzuführen. Bei der Unterordnung und Wandelbarkeit der französischen Politik ist auch nicht abzusehen, welche politische Witterung 1896 in Paris herrscht und ob wir daraus nicht noch fern werden, wenn wir dabei im Tschiff sitzen können. Vor allem aber können wir nicht auf die Ansicht verzichten, daß, wenn wir den Franzosen ein zu hohes Maß von Wohlwollen zeigen, dies mehr schadet als nützt. Die Franzosen acceptieren vergleichsweise zwar bestens und erwarten es mit notdürftiger Höflichkeit, aber kein verantwortlicher Politiker wird daran glauben, daß dadurch die Reaktionserhebung irgendwie begünstigt wird. Diese wird uns früher oder später mit Sicherheit präsentiert werden, sobald Zeit und Umstände den Franzosen das Sacrum zu sichern scheinen. Wir sind der Ansicht, daß es nach wie vor richtiger ist, uns auf den Eintritt zu verlassen, den unter Heer und das zunehmende Übergewicht der deutschen über die französische Bevölkerung herzubringen, als auf die Wirkung von Siedlungswidrigkeiten, die den Franzosen von uns erwartet werden.

Den besten Maßstab für die wahren Gestaltungen und Absichten, die in Frankreich gegen und bestehen, liefern nicht die gelegentlich offiziellen Handlungen, sondern die spontanen Ausdrücke der Bevölkerung, wie sie in unbeständigen Augenblicken, z. B. in der französischen Armee des Manövers an der deutschen Grenze, zu erkennen. Vor allem aber gewähren ihm die zunehmenden Eifer des amtlichen und nichtamtlichen Frankreichs, sich mit Russland zu verbünden, und die Empfindlichkeit, die auf französischer Seite oft Tagesschritt, wenn wir jetzt beim Turfanzug der deutschen Schaffensförderung nach dem russischen Kaiserpaar, sich Thatsachen vollziehen, die der Fiction zuwiderlaufen, daß Russland den Italienern helfen werde, Italiabefreiung zu verhindern und das militärisch-politische Prestige Frankreichs wiederherzustellen. Wenn Frankreich wirklich auf dem Wege ist, die Revanche abzuholen und sich mit Russland, wie er durch den Frankfurter Frieden geschaffen ist, abstimmen, welchen Sinn hat diese Höflichkeit und Empfindlichkeit Russlands gegenüber? Es gibt doch kaum zwei Staaten in Europa, die einander innerlich so völlig widersprechen, wie das autokratische Russland und die mit sozialistischen Ideen gefüllte französische Republik. Die von französischer Seite angestrebte Ehe mit Russland ist derart unattraktiv und allen Gelehrten der politischen Naturgeschichte zu entkräften, daß die französische Werbung nur unter dem Gesichtspunkte des unvermeidlich fortbestehenden Revanchekrieges gegen Deutschland zu erklären ist. Es würde Reichtum oder Verblendung sein, wenn man sich darüber einer Täuschung hingeben wollte. Die Franzosen sind wie die

Socialdemokraten, so lange sie ihre Zeit nicht gekommen glauben, verhalten sie sich ruhig, juden und über ihre Abhängigkeiten zu führen und nehmen jede Gelegenheit wahr, die ihnen von deutscher Seite geboten wird, ihre wahre Höhnung zu verschleiern. Aber sie werden keinen Augenblick zögern, und an die Kriegsflaggen zu springen, wenn sie glauben, es mit Erfolg thun zu können. Die Geschichte der deutsch-französischen Vorgänge während der letzten 300 Jahre beweist, daß in keiner Weise auf dauernde Friedenssicherheit der Franzosen gegen uns zu rechnen ist. Weihalb sollte das jetzt und nachdem den Franzosen der Staat von 1870/71 in der Brust steht, plötzlich anders geworden sein?

Alle historischen, politischen und wissenschaftlichen Erwagungen sprechen dafür, daß Deutschland sich gegen wiederholte französische Angriffe nicht durch Wehrbereitschaft, sondern nur durch Abwehrfestigkeit sichern kann. Wir legen da ab, abgesehen von unserer eigenen Kriegsfähigkeit, mindestens soviel Gewicht, wie auf die Erhaltung des Dreikönig, auf die Sicherung guter und vertrauensvoller Beziehungen zu Russland, weil einem Bruch mit Russland der französische Angriff auf Deutschland wahrscheinlich sehr bald folgen würde, falls die entsprechende Lage dies rechtmäßig gestattete, während ungefehrt ein deutsch-französischer Krieg die Befreiung Russlands gegen Deutschland erst dann in Aussicht stellen würde, wenn die Ergebnisse des Krieges die dauernde Schwächung eines der beiden führenden Reiche vorbereitlich machen. Wir sagen aufrichtig: eines der beiden Reiche, also nicht bloß Frankreich; denn die russische Politik würde eine solche Verstärkung Deutschlands durch Frankreich mit ihren eigenen Interessen nicht vereinbar finden als ein Ausbruch Frankreichs aus den Elementen des europäischen Gleichgewichts. Siegreiche französische Truppen im Osten und Westseitengebiete und längs der polnischen Grenze und ein Zaufnungsgebiet, das auch für das russische Reich nichts Gewaltesches hat. Wie glauben deshalb, daß Russland sich nicht gewaltig fühlen würde, in einem neuen deutsch-französischen Kriege von Hans und Vater zu wehren, wohl aber, daß es das Bedürfnis haben dürfte, die viele Niederlagen einer der beiden kriegerischen Mächte zu rächen. In einem russisch-französischen Krieg würde aber glauben wir überhaupt nicht, daß es eine geschlossene feind wäre, die beide Thesen Interesse daran hätte. Dies Interesse findet sicher nur in Frankreich statt. Russland ist sicher, daß der seinem ersten Konkurrenten gegen Deutschland über den Leidstand Frankreichs nicht fehlen würde; weihalb sollte es sich seinesfalls an einen Vertrag binden, von dem man nicht weißer wissen könnte, welche Unvereinbarkeiten er am Verfallstage mit sich brachte?

Bei dieser Täuschung kann es unserer Diplomatik, wenn sie ihr Gesicht eingerewaschen versteckt, nicht schwer werden, Frankreich stets in Schach zu halten, auch ohne daß man sich mit den Franzosen sicher einläßt, ob mit der Aggressivität und der Wiedergutmachung der deutschen Rechte vereinbart ist. Es würde Reichtum oder Verblendung sein, wenn man sich darüber einer Täuschung hingeben wollte. Die Franzosen sind wie die

Sandwiches und mit ihnen die Verbraucher der Fertigwaren, die dem Margarinegesetz einen Drahthaken geben, das, was sie bestimmt nicht, daß er das Interesse des Gesetzes ausschließen werde. Der größte Theil des Thals an der vorgestern erfolgten Versammlung des Reiches im Bundesrat führt das Tafel-Centrum zu, das, obwohl in seiner Mehrheit der Margarine gegenüber gar nicht verständig gewichtet, in erster Linie seinen Standpunkt durch einen Redner vertreten sieht, der die austauschendste Pläne zur Unterdrückung dieses Widerstandes zum Besten und damit dem Verlauf der Angelegenheit die Richtung gab. Den Nationalen auf der Rechten ist Jacobswitz nicht zum Vorwurf gemacht. Sie wollten zu einem Theil einen Gegengesetzten der Butter vornehmen, zum anderen sich in einem von der Regierung nebstgebrachten zustimmenden Gesetz ein politisch Kapitulationsmittel erhalten. In letzterer Hinsicht hat die Ausbeutung des Bundesratsbeschlusses durch das Organ der Berliner Zeitung des Bundes der Landwirthe bereits begonnen. Wir verzichten auf die Wiedergabe dessen, was die Zeitung auf gebührenden Bedenklagen verbringt und wollen lediglich zur Kennzeichnung der von ihr gelegten Art der Befreiungserklärung hinzuweisen, daß sie halb antrete, halb behauptet, der Bundesrat hätte, wenn er am Dienstag über das Margarine-Gesetz entschieden hätte, anders bestimmt, als er am vorhergehenden Dienstag gethan. Am Dienstag hätten die einzelnen Regierungen eine erneute reichsweite Erwähnung — der Jahre hinzurück nach allen Seiten beleidigten Fragen! — noch nicht angefangen haben können und Staatssekretär von Bockeler habe sich diesen Umstand zu Nutze gemacht und die Entschuldung an diesem Tage, daß, wie ursprünglich bestimmt gewesen sein soll, am vorliegenden „durchgedreht“! Schreßler, als es hier geschieht, kann man auf die Unbekanntheit einfacher Freiheit oder der Gelehrtenbediensteten unzählig ausdrücken. Wenn nun die Par-Militärs mit Bekämpfung auf den vorliegenden Abschluß der Angelegenheit blicken, so werden sich diejenigen Aktionen, die der Par-Militärschaft entstehen, so wie die Hilfsmittelregel zugedacht hatten, fragen müssen, ob sie nicht sehr unangemäß gehandelt, als sie sich durch die Haltung an der Parole „Mars oder Nichts“ in die Lage versetzen, mit Marsch nach Hause zurückzukehren. Rosette der Weltbewerber der Margarine mag ganz gut bestellt werden, so wie es doch nicht unverständlich gewesen, den Spiegel der Unterdrückung des Reiches mit Margarine (am Margarine-Gesetz) getriebene Bediensteten, sowie die Seebote der Wiedergutmachung auch von Butterfamilie mit Butter unterfragt. Das Kontrolle der Habilitation und des Handels mit Margarine, Margarinefette und Kunstseife war u. a. folgendes vorgeschlagen: eine auf den Unternehmern, seine Betriebsleiter und Aufsichtsräte, sowie auf die Herstellung-, Aufbewahrung-, Verarbeitung- und Verkaufsräume erstreckte Anzeigepflicht. In allen diesen Räumen sollten Polizeibeamte jederzeit Besuchungen vornehmen, sowie Rücksicht über das Herstellungserfahren, über die Menge und Herkunft der verwendeten Rohstoffe und

über den Umfang des Betriebes fordern dürfen; für die Auskunftsverweigerung war eine Strafe vorgesehen. Sofern solche bei Strafe unterlagt werden, in Räumen, wo Butter, Butterfett oder Öl verarbeitet, aufbewahrt oder verkauft wird, die gleichen Manipulationen mit Margarine, Kunstseife oder Margarinefette vorzunehmen, die den Kleinhandel war zwar die getrennte Aufbewahrung und Verarbeitung in der Regierungsvorlage nicht geboten, im übrigen war auch er noch weiteren Einschränkungen als dem bezeichneten unterworfen. Mit dem Vorlesenden sind die beauftragten Kontrollbehörden nicht erlaubt. Aber das Aufzähleben genügt wohl, um sich ins Verdacht zu versetzen, daß die Befreiung der Regierung umfangreich, auf entscheidend eins mit solchen Belästigungen einer — wie selbst im deutlichen Landwirtschaftsrath anerkannt wurde — reellen Fabrikation verhindern gewesen sind, wie sie nur durch eine hohe Steuerung der wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung der Landwirtschaft gerechtfertigt sein können. Daß die starken Bestimmungen unverhältnismäßig gewesen wären, wird Niemand im Ernst behaupten wollen. Diejenigen Vertreter der Landwirtschaft, die verhinderten, daß die Befreiung verhindert werden, haben, wenn auch wider Willen, nur für die Interessen des unzureichenden Handels gewirkt. Denn, unbedarfter sollte man sich seiner Täuschung bingeben, in der Verschämung beginnt sich, daß das Übertriebenen und Überschwang der extremen Aktionen, um Umsturzung zu verhindern, der eher einer Wilderung als einer Verhinderung des jetzt bestätigte gewiß sein würde. Aus diesen Gründen und weil die Regierungsvorlage möglich und notwendig getroffen ist, erwarten wir ihre abzufällige Weiterleitung.

Seit mehreren Monaten bereitet werden in den französischen Blättern Warminghartkeit verschärflich, in denen die angriffsvolle deutscher Seite in Ausführung begriffene Anlage eines bestreitigen Tages bei Malmédy (Elsass) auf den beiden Seiten und dort an der belgischen Grenze als eine Bedrohung der Neutralität Belgien und der Sicherheit Hollands und Frankreichs dargestellt wird. In einer der letzten Nummern des „Malin“ wird sogar behauptet, daß der deutsche Kaiser, obgleich er sich für die Schiedsgerichte des entzündlichen Streites angewendet, sich fortwährend für einen Krieg rüstet, der ein Wendungskrieg sein sollte. Am Tage, wo dieser Krieg ausbricht, würdet die kleine Frankreichs eine gewaltige Kraftanstrengung an allen französischen Grenzen machen. Die Freiheit von Malmédy würde ihnen einen eindrücklichen Weg nach dem Norden Frankreichs öffnen. Der Ort Malmédy liegt südlich von Aachen und darf an der belgischen, sowie auch in der Nähe der luxemburgischen Grenze und gegenüber von Verdun und Spa liegen. Es ist auch richtig, daß, wenn in Malmédy ein wichtiger Tag erzielt werden würde, die Deutschen mit einem Generalangriff auf Malmédy einsetzen, um die Freiheit von Malmédy zur Verhinderung eines Kriegsausbruchs einzufangen. Wenn aber bisher nicht bekannt geworden, daß die deutsche Kriegsverwaltung in Malmédy ein leistungsfähiges Lager errichtet haben will, dann ist es zweifelhaft, ob die Deutschen ein solches Lager errichten werden, das die kleine Frankreichs zur Herrschaft bringen könnte. Nun aber bisher nicht bekannt geworden, daß die deutsche Kriegsverwaltung in Malmédy ein leistungsfähiges Lager errichtet haben will. Dagegen wurde gemeldet, daß die Gegend in der Nähe von Malmédy zur Anlage eines Artillerie-Schützenplatzes, wie ein solches zum Beispiel für die elstättischen und für die sulzbachischen Corps bereit in Hagenau besteht, ausgewählt sei. Das preußische Kriegsministerium soll hierfür Malmédy gewählt haben, weil die vorliegende Gegend sehr unüblich war, daß die nötigen Qualität dabei billig zu erwerben waren. Wenn aber die Deutschen in Malmédy tatsächlich ein verstaatlichtes Lager auflegen wollen,

Feuilleton.

Jim Pinkerton und ich.

Roman von A. L. Stevenson und W. Dobson.

16. Historische Bearbeitung von B. Kästner.

Rathaus Berlin.

Auf dem Consulat hörten wir, daß Capitain Trent im „What Cheas House“ abgeflogen sei. Wir fuhren also zu diesem großen, aber nicht weniger als aristokratischen Geschäft und wandten uns an einen berühmten Kellner, der an einem Bahnhofe stand, während er mit uns sprach.

„Capitain Trent zu Hause?“ „Abgereist“, lautete die kurze Antwort.

„Wohin nicht?“ fragte Jim.

„Weiß nicht.“ „Wann ist er abgereist?“ nahm ich das Wort.

„Weiß nicht“, entgegnete der Kellner und trat und das Schauspiel seines breiten Rückens dar.

Was zunächst geschehen wäre, wage ich nie gut nicht auszumalen, denn Pinkerton's Beruf und Aufführung war allmählich gelungen und drohte bei der Untersuchung dieses Vorgangs in helle Flammen auszubrennen. Zum Glück verhinderte das Zusammentreffen eines zweiten Kellners jedes weitere Unheil.

„Ab, was sehe ich? Das ist ja Mr. Dodd!“ rief er, auf mich zueilend. „Ich freue mich, Sie zu sehen, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Wie doch jede edle That belohnt wird! Hier stand ein junger Mensch vor mir, dem mein Herr: „Knecht vor der Schlacht“ gefallen hatte, und der sich nun in meiner persönlichen Räume als Retter in der Stunde erwies.

„Sie haben Capitain Trent?“ Er in gegen groß überzeugt. Er mit noch einem der Gefangenen. Der Kellner ist schon früher mit der „What Cheas“ abgegangen. Ich wußte es, weil ich seinen Koffer angegriffen habe. „Das Gesetz des Capitain Trent? Ich werde sofort anfragen, Herr Dodd...“

„Ja, alle wohnen bei uns. Die Namen stehen im Kreisbuch, vielleicht wollen Sie es anfragen, Herr Dodd, während ich gehen.“

„Ich blättere in dem Buch, bis ich auf die vier Namen

komme — alle von einer Hand geschrieben und zwar von einer schweren und ungeliebten Hand: Trent, Brown, Hardy und — Hart ab Sing — Del. Amalu.

„Pinkerton, hast Du den „Occidental“ noch in der Tasche?“

„Gewiß, er hat mich noch seinen Augenblick verlassen, hier ist.“

Ich durchslog den Bericht über das Werk.

„Sobald er, da steht: Elias Goddeval, Waaat. Warum begegnen mir diesem Elias Goddeval nirgends.“

„War er nicht mit in Wirthshaus, als Du das ganze Bad dort gesehen hast?“ fragte Jim.

„Ich glaube nicht. Es waren ihrer nur vier und keiner darunter, der sich wie ein Waaat benannte.“

In diesem Augenblick lehrte meine Picnickbelämmtheit mit dem Ergebnis seiner Nachforschungen zusätzl.

„Der Capitain kam so gegen halb zwölf mit einer Art Kiltwagen angefahren“, berichtete er, „er und sein Gefährten waren drei große Koffer und eine schwere Reisetasche binaus. Unter Portier half ihnen die Laden anlaufen. Der Capitain kutschte selbst, sie fuhren in die Richtung des Hauses.“

„Wohl um noch rechtzeitig die „Stadt Peking“ zu erreichen“, bemerkte Jim.

„Wie viele der Gefangenen wohnten hier?“ erkundigte ich mich.

„Drei und der Kellner“, antwortete der Kellner. „Über den Dritten konnte ich nichts erfahren, er muß wohl auch abgereist sein.“

„Wohin Herr Goddeval, der Steuermann, nicht auch bei euch?“

„Nein, Herr Dodd.“

„Wissen Sie vielleicht zufällig wo er wohnt?“

„Nein, ich habe diesen Namen noch nie gehört. Haben die Herren Geiste schon verlassen haben?“

„Ich würde glauben, daß Sie schlecht unterrichtet sind.“

„Aber er ist Tahsache.“

„Ich bin überzeugt, daß Sie sich irren, mein Herr.“

„Darf ich einen Moment Ihr Telefon benutzen?“ wandte sich jetzt Jim, dem augenscheinlich eine Idee durch den Kopf geschossen war, an den Beamten. Dieser nickte und ich hörte, wie Pinkerton die Druckerei, in welcher wir unsere Plakate anfertigen zu lassen pflegten, ausrief. Dann wurde ich durch eine merkwürdige Gedankenverfolgung abgelenkt. Wie seltsam die plumpen, ungeliebten Handschrift im Freudenbach des „What Cheas“ Haus“ ein und ich fragte den Consulatbeamten, ob er mir vielleicht ein Schriftstück von der Hand Trent's zeigen könnte.

„Nein, das kann ich nicht; der Capitain hatte sich kurz vor dem Unfall der Brigg die rechte Hand schwer verwunden,

so daß selbst das Logbuch von Goddeval fortgeführt werden mußte. Trent war geschwächt, alle Papiere mit seiner Linken zu unterscheiden.“

Da Pinkerton mittlerweile sein Gespräch am Telefon beendet hatte und seine weitere Auskunft erhalten konnte, empfahl er mir.

„Run ist Alles, was wir vorläufig Ihnen können, geschehen“, meinte Pinkerton, als wir wieder in den Wagen stiegen. „Jetzt zum Schooner! Bis morgen Abend werden wir die Goddeval angeschwärmt haben, oder ich will nicht Pinkerton berufen.“

„Wie willst Du das anstellen?“ fragte ich erstaunt.

„Das wird ich erfahren, noch ehe Du heute zu Bett gehst“, entgegnete er. „Weißt Du, nach all diesen Hin- und Herbäumen, dem Besuch bei dem ekelhaften Bellairs und den Herren mit den Kellnern, noch mit der Ankunft des Schooners förmlich wohlbekommen. Ich hoffe, daß die Auslastung dort vor mir gegangen sein wird.“

„Wie wir am Donai anlangten, fanden wir kein lebhafter Betrieb wahrnehmen. Außer einer kleinen Kaufmannschaft, die am Rübenfelder Markt der „Nord-Germania“ empfing, deutete nichts an, daß sich eine gehobene Mannschaft an Bord befand.“

</div